

RUNDSCHAU

NEUE

Sapere aude

Dezember 2003

Auflage: 57.000

Rundschau aktuell

Daß Kritiker wie Eunuchen sind, die genau wissen, wie es gemacht wird, es aber nicht können - diese gern zitierte Bösheit ist gegenüber dem Kritiker Volker Oesterreich eine grobe Schmeichelei. Damit Sie verstehen, was ich meine und damit Sie meine Betroffenheit nachvollziehen können, haben wir sein Werk (RNZ vom ersten Dezember) ins Internet gestellt: www.rundschau-hd.de. Seinen, ich will das nicht anders bezeichnen, widerwärtigen Beitrag zur Hamlet-Produktion des Taeter-Theaters. Zwar gibt es keine verbindliche Regeln für kritische Subjektivität, außer derjenigen, die ein guter Kritiker von Begegnung zu Begegnung, von Objekt zu Objekt in sich verspürt. Und natürlich darf und muß der verantwortlich arbeitende Schreiber seine eigene Reaktion ernst nehmen. Es fällt ja auf, daß in fast allen intellektuellen und künstlerischen Berufen es weder an Eitelkeit mangelt, noch an selbstverliebter Affigkeit. Nein, ich meine nicht, ein Kritiker müsse seicht im Sowohl-als-auch schwimmen, wenn er (nur) seiner Urteilsfähigkeit genügen will. Aber an dieser Produktion (und dies wirklich und wahrhaftig unverdienterweise), an der Regie, am Bühnenbild („der kleine, schwarz ausgeschlagene Raum“) und an wirklich jedem einzelnen Protagonisten (zwar „erstaunliche Textsicherheit, aber am darstellerischen Potential hapert es gewaltig“) läßt diese charakterlose Kritik kein gutes Haar, kühlte sich diese Kritikerkanaille sein - ja was eigentlich, muß da gefragt werden dürfen ... Bismarck, notabene - wie ich oft anmerke - sagte einmal: „Bier, das nicht getrunken wird, hat seinen Beruf verfehlt“. Ein Kritiker, dem zu einer gelungenen, sensiblen Inszenierung in (schlechter) Schülerzeitungsdiktion wenig mehr einfällt, als Hamlet „Intrigantentadel“ zu nennen, und der von „Old William Shakespeare“ schreibt, der hat nicht nur seinen Beruf verfehlt, der wird auch der großen Verantwortung gegenüber dem (in diesem Falle hingerichteten) Ensemble nicht gerecht, genauso wie gegenüber seinen Lesern, denen sich ein Kritiker ein ganz klein wenig mehr als gar nicht verpflichtet sehen sollte. Ein solch schäbig-bösartiges Machwerk hat noch wirklich nie lesen müssen, der selber viele Jahre für Rundfunk (und, unter anderem für die RNZ) Kritiken geschrieben hat.

Jürgen Gottschling

In dieser Ausgabe lesen Sie:

- Des Teufels Buchhalter
- Grisham einmal anders
- Ausländerrats-Nikolaus
- Intendantenkarusell
- Rundschau-Depots S. 2
- In vino veritas:
- Gottesbezug, EU-Verfassung, christliche Drogen S. 3
- Junge Rundschau:
- Märtyrer Michael Moore
- Dylan singt Biermann
- Jugendpressetage Berlin S. 4
- Umfrage:
- Busanbindung Uni-Platz S. 5
- Dekane Bauer und Zedtwitz:
- Politische Dimension in der Weihnachtsbotschaft
- Chinesische Delegation bei F + U in Heidelberg S. 6
- „Das Kartell“: Bedroht die Medizin unsere Gesundheit?
- Besetzte Zone Heidelberg S. 7
- Die Mauer S. 8

William Shakespeares Hamlet im Taeter Theater. Regie Wolfgang Graczol

„Sein oder nicht sein?“

„Hamlet“ - die Taeter geben ihn als einen rauschenden Lebens- und Totentanz. Der Vater ermordet, die Mutter neu vermählt mit dem Mörder Claudius, der schon auf seines Bruders Thron sitzt. Hamlet schwankt zwischen Rache-Schwur und der Unfähigkeit zu handeln. Die Welt ist aus den Fugen geraten, sie ist ein dunkles Gefüge von Verstrickungen, mörderischen Konstellationen, an denen fast alle zugrunde gehen. Hamlets Geschichte kommt in der Taeter-Theater Produktion einher als ein sich spiegelnder, dunkler Traum. Hamlet, den eine verbotene Liebe mit Ophelia verbindet (solide: Katja Blaszkiewitz hin und hergerissen zwischen Liebe und Wahnsinn), leidet sehr unter dieser Situation. Als Hamlet erkennt, daß er dafür bestimmt ist, seinen Vater zu rächen, beginnt eine tödliche Serie von Entdeckungen, Lügen und Intrigen. Oliver Stahlheber gibt den dänischen Prinzen sowohl kraftvoll, energetisch und mitreißend - aber auch manisch-depressiv: Ein sich in Zweifel hineinredender Intellektueller zwischen Geist und Tat, ein frühgereifter Melancholiker, ein neurotischer Student mit ödipalen Mutterbindungen, ein junger Prinz, der als Einzelgänger mit ungewöhnlichen Mitteln um seinen Thron kämpft, ein durch das Christentum modern gebrochener Rächer, der erst Beweismaterial produzieren muß, bevor er töten darf. Stahlheber gibt seinen Hamlet mit all diesen Facetten, er stellt einen ungewohnten, einen neuen Hamlet auf die Bühne, der so nur im Gefüge des wenig gestrichenen Textes und des kompletten Figurenarsenals plausibel erscheint. Seine Darstellung überzeugt und reißt mit.



Laertes (Marc Kuhn) und Hamlet (Oliver Stahlheber) bei ihrem „Wettkampf vor dem König“.

Foto: Liedke

Wolfgang Graczol stellt diese Produktion in eine chaotische Welt, in eine Scheinwelt, in der Rollen gespielt werden, derweil die beobachtet werden, die Rollen spielen. Dies könnte eine Formel für diese Taeter Aufführung sein: Schauspieler spielen Personen, die wie Schauspieler anderen etwas vorspielen. Mit Hamlet dürfen wir uns über die Gesellschaft mokieren, die Welt als böse Posse erleben: als barocke Metapher, wiedererweckt in der Gegenwart. Shakespeare bedarf keines modernistischen Interpretationsansatzes, moderner Zeitgeist ist im Stück enthalten. Shakespeare zeigt die Figuren in verschiedensten Konstellationen aber auch allein, er zeigt sie wie sie wirklich sind, und wie sie sich in der Verstellung spielen. Und, wenn es heißt, „der Geist hatte das Visier offen“, dann ist wirklich nicht einsehbar, warum der mit hochgeklappter Badekappe auf die Bühne gestellt werden sollte. Auch hat der König keinen hermelinbesetzten Mantel, sondern einen schlichten, die Krone ist klein und eher angedeutet. Auch der Thron ist nicht martialisch geschnitzt, sondern einfach - wie Graczol überhaupt

auf eine Möblierung der Bühne weitgehend verzichtet. Stattdessen lebt diese Inszenierung vom Wort, auf modernistischen Kokolores hat Graczol, erfreulicherweise verzichtet. Die von ihm und vom Ensemble geleistete Textexegese - die Truppe hat am Hamlet, an der Bühne, an den Kostümen, am Text und an der Rolle eineinhalb Jahre gearbeitet - geht davon aus (das tun wir auch), daß es leichter sei, dem nur wenig gestrichenen Text zu folgen, als einem Konzentrat der stärksten Dialoge und der berühmten Monologe. Volltext heißt für Graczol, die überlieferten Dramenfassungen zu vergleichen und in der Übersetzung Wilhelm August Schlegels zu einem schlüssigen Text zusammenzufügen. Er bedient sich einer geschrägten, wegen der (Erich Ueltzhöffer und Stefan Leibold gerät das Buddeln charmant-witzig) Totengräberszene angehobenen Bühne, so bietet das für Ophelia ausgehobene Grab auch Raum für wildes Gerangel zwischen Hamlet und Laertes (Marc Kuhn bringt den Sohn des Polonius jugendlich-frisch, die von Georg Schmidt Thomeé einstu-

dierte finale Fechtzene meistert er bravourös. Hinter Vorhängen an der Seite durfte angeschlichen und belauert werden, was der beiden ständig ebenso agierenden Schnüffler Rosenkranz und Gündensternt Hauptaufgabe zu sein scheint (Dieter Aschoff und Michael Hanreich bringen als Gespann entspannte Fröhlichkeit ins Drama. Zwei filigrane, die Bühne bei Bedarf abteilende Schleier ermöglichen raffinierte Gleichzeitigkeiten des Geschehens. Das erlaubt Graczol, Szenen bei effektiv wechselndem Licht ineinander zu verschachteln, so läßt er Traumsequenzen auf der Bühne entstehen. Geschickt angeordnete Raffeleisten vermitteln den Eindruck eines Gefängnisses. So wird vermittelt, daß da etwas faul ist, im Staate Dänemark. Graczol liefert eine solides Regiekonzept, er arbeitet die Figuren bis auf zwei Ausnahmen als radikale Egoisten heraus: Ophelia, geht an ihrer Liebe zu Hamlet zugrunde, Hamlets Freund Horazio (Stefan Bartels bringt ihn glaub- und lebenswürdig auf die Bühne) hingegen kann schon wegen seiner aufrichtigen Liebe zum Freund kein Egoist sein.

Geradezu überdeutlich werden Egoismus und perfider Opportunismus an der Figur des Polonius vorgeführt, den Eckhard Piotrowski zweigesichtig gibt: Devot buckelnd opportunistisch, aber auch herzlos perfide. Hamlet, der zartfühlende Außenseiter, hat nicht die Kraft gegen seine Mutter (Anne Steiner-Graczol gibt Gertrude würdig unnahbar) der Aufgabe als Racheengel seines Vaters und Thronräubers Claudius (Klaus Günther mimt den König infam-harmlos) gerecht zu werden. Stattdessen ist er hin und hergerissen zwischen der Vision von Recht und Moral und dem tatsächlichen Leben. Hamlet zerbricht innerlich daran, kapituliert scheinbar und flüchtet in den gespielten Wahnsinn. Doch ist es wirklich nur Wahnsinn mit Methode? Bei Stahlheber wirkt es nahezu authentisch, wenn er mit Schmolmund und dem strähnigen Haar im Gesicht über die Bühne wirbelt, oder versonnen mit dem Dolch spielt. Hamlet ein halbes Kind, das der Welt nicht gewachsen ist? Vielleicht, denn wenn der sterbende Hamlet am Ende „Der Rest ist schweigen!“ ins Publikum haucht, muß er seine kindlichen Träume von einer gerechten Welt verloren geben. Spätestens mit diesem „Hamlet“ ist Wolfgang Graczols Regiegrammatik perfekt. Mit ihrer Hilfe mag das nun so weitergehen. Shakespeare hat 37 Stücke hinterlassen.

Jürgen Gottschling

Vorstellungen im Januar jeweils 19.00 Uhr: 9./ 10./ So. 11. bereits um 18.00 Uhr/ 29./ 30./ und 31./ Karten: HD 163333. Online: www.taeter-theater.de



Die SRH bietet Dienstleistungen der Bildung, Gesundheit und Rehabilitation. Mehr als 8.000 Mitarbeiter in acht Bundesländern setzen alles daran, die Lebensqualität unserer Kunden zu verbessern. Das gilt in unseren Krankenhäusern und Rehakliniken ebenso wie in unseren Hochschulen, (Fach-) Schulen und weiteren Bildungseinrichtungen. Denn für uns gilt: Der Mensch steht im Vordergrund.

Starten Sie mit uns Ihre berufliche Karriere

Die **SRH Learnlife AG** ist einer der führenden Bildungsanbieter in Deutschland mit Hauptsitz in Heidelberg. Wir eröffnen Ihnen berufliche Karrierechancen durch moderne Beratung und Qualifizierung. Unser Bildungsangebot umfasst mehr als 50 Ausbildungsgänge in 16 Städten.

Fachhochschule Heidelberg: Fachhochschulstudium in den Studiengängen Betriebswirtschaft, Wirtschaftsingenieurwesen, Informatik, Elektrotechnik, Architektur, soziale Arbeit und Musiktherapie.

SRH Fernfachhochschule Riedlingen: berufsbegleitendes Fachhochschulstudium in den Studiengängen Betriebswirtschaft und Gesundheits- und Sozialwesen.

SRH Fachschulen: staatlich anerkannte Abschlüsse für:

- Informatik/Multimedia
- E-Business und Management
- Technik
- Erzieher
- Diätassistent
- Logopäde, Ergotherapeut, Physiotherapeut
- Staatl. gepr. med.-techn. Assistent für Funktionsdiagnostik (MTAF)
- Staatl. gepr. med.-techn. Laboratoriumsassistent (MTLA)
- Staatl. gepr. Betriebswirt für das Hotel- und Gaststättengewerbe

SRH. Bildung. Gesundheit. Rehabilitation.



Die Zeit läuft ...

Bekanntlich verspricht die Weihnachtsbotschaft „Friede auf Erden“. Wo ist der Friede zweitausend Jahre nach seiner Verheißung? Müssten also die Vereinten Nationen einen Untersuchungsausschuß einrichten in Sachen Lukas, Kapitel 2, 10 - 14, wegen Verdachts auf Menschheitsbetrug? Es tritt dort auch ein Engel auf mit dem Satz: „Fürchtet Euch nicht!“ Fürchtet euch nicht? Bethlehem, der Schauplatz des Weihnachtsereignisses, ist von Panzern umstellt. Der israelische Regiereschef Ariel Scharon wird seine Soldaten wieder einmal anweisen, Arafat die Teilnahme an der Christmette zu verwehren. Das also ist das Fest des Friedens an seinem Ursprungsort.

Europa mit wenig Einfluß

Die Regierungspolitik der USA gegenüber den europäischen Verbündeten und den Vereinten Nationen kommt daher wie eine ultimative Aufforderung zum Mitsingen eines auf die USA umgewandelten Kirchenliedes: „Was Bush tut, das ist wohlgetan.“ Nun ist es gewiß nicht so, daß man sich einfach nur Bush & Co. hinwegdenken muß, um die Weltlage zu verbessern. Aber die von Saddam Hussein ausgehende Gefahr war, wie wir nicht erst mittlerweile wissen, erheblich kleiner als das mit seiner Beseitigung verbundene Risiko. Stattdessen besteht unter anderem die akute Gefahr, daß die amerikanische Politik denjenigen radikal-islamistischen Kräften in die Hände arbeitet, die den „Kampf der Kulturen“ als neue weltpolitische Konfliktformation inszenieren wollen. Die europäischen Staaten ebenso wie die Vereinten Nationen haben wenig Einfluß auf den Gang der Dinge.

Weihnachten, die Friedensbotschaft - also alles wieder einmal Lüge? Eine enttäuschte Welt mag das so sehen. Indes: Könnte es sein, daß die Aufforderung, sich nicht zu fürchten, sich auf eine ganz andere Wirklichkeit bezieht als auf jene, die von Saddam Hussein angeblich ausging und von George W. Bush nun geschaffen wurde?

Könnte es sein, das es sich um eine Aufforderung handelt, an etwas zu glauben, was sehr schwer zu glauben ist? Zum Beispiel daran, daß auch der Mensch doch noch menschlich werden kann, wenn sogar, wie in der Weihnachtsgeschichte dargestellt, ein Gott Mensch werden konnte? Und vielleicht bedeutet ja der „Friede auf Erden“ gar nicht den äußeren Frieden, sondern den inneren, den man sogar in existentieller Not finden kann; vielleicht ist er weder eine Frage der Außen- noch der Innenpolitik, sondern des eigenen Wissens und Gewissens?

Dietrich Bonhoeffer hat in allergrößter Pein, 1944, als Häftling im Konzentrationslager, die wunderbaren Sätze von den „guten Mächten“ geschrieben, die ihm trotz aller Gräueltaten Geborgenheit geschenkt haben. Er hat daran geglaubt, daß auch noch aus dem Bösesten Gutes entstehen kann. Das könnte die Friedensbotschaft in zunehmend friedlosen Zeiten sein.

Dieses Gute freilich entsteht nicht von selbst. Es braucht die Menschen „guten Willens“, von denen die Weihnachtsgeschichte spricht. **gott**